

Im Auftrag der Liebe und des Erbarmens

Der Missionsauftrag. „Zu den Völkern von Gott gesandt, soll die Kirche das allumfassende Sakrament des Heils sein. So müht sie sich gemäß dem innersten Anspruch ihrer eigenen Katholizität und im Gehorsam gegen den Auftrag ihres Stifters, das Evangelium allen Menschen zu verkünden“ (AG 1): „Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 19-20).

Ursprung und Ziel der Mission. Der Missionsauftrag des Herrn hat seinen Ursprung in der ewigen Liebe der heiligsten Dreifaltigkeit: „Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch (das heißt als Gesandte unterwegs), da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäß dem Plan Gottes des Vaters“ (AG 2). Das letzte Ziel der Mission ist es, die Menschen an der Gemeinschaft teilhaben zu lassen, die zwischen dem Vater und dem Sohn um Geist der Liebe besteht.

Aus dem Katechismus der Katholischen Kirche Nr. 849 und 850

Mission

Ein unverzichtbares Lebensprinzip der Kirche

Die Apostel Petrus und Johannes, die man im Tempel von Jerusalem verhaftet hatte, weil sie das Evangelium Jesu Christi verkündet hatten, sagten: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg. 4,20). Und der Apostel Paulus schreibt im ersten Brief an die Korinther: „Ein Zwang liegt auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde“ (1 Kor 9,16). Es ist für die Kirche in Europa an der Zeit, sich dieser Worte aus der Heiligen Schrift zu erinnern und sich zu Herzen gehen zu lassen. Denn obwohl noch viele getauft sind, scheint Christus für die Mehrheit ein Fremder geworden zu sein.

Papst Johannes Paul II. hat bei seinem zweiten Besuch in Österreich 1988 in der Predigt vor dem Gurker Dom mahnend gesagt: „Wenn die Christen ihren Glauben nicht mehr durch das Beispiel ihres Lebens und durch das Wort bezeugen, dann wird das Licht von ihnen genommen (vgl. Offb 2,5). Andere werden kommen und den Platz in Anspruch nehmen, den die Christen nicht mehr ausfüllen.“ Und weiter sagte der Papst: „Wenn die Jünger Christi stumm werden, werden die Steine reden: die Steine verlassener und verfallener Kirchen. Ihr tut gut daran, eure schönen alten Kirchen zu erhalten. Wichtiger ist es aber, diese Kirchen Sonntag für Sonntag mit Leben zu erfüllen. Noch wichtiger ist es, selbst Kirche zu sein: ein Bauwerk aus lebendigen Steinen.“

Nur Glaubende und den Glauben auch nach außen Bekennende, also vom Hl. Geist erfüllte und „begeisterte“ Jünger können den Verfall verhüten. Die grundlegende Aufgabe der Kirche in allen Epochen und besonders in der unsrigen ist es, den Blick des Menschen, das Bewusstsein der ganzen Menschheit auf das Geheimnis Christi zu lenken. Die weltweite

Sendung der Kirche kommt aus dem Glauben an Jesus Christus, wie es im Bekenntnis des Glaubens an den dreieinigen Gott heißt: „Ich glaube an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn. Er ist aus dem Vater geboren vor aller Zeit... Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen. Er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist, aus Maria der Jungfrau, und ist Mensch geworden.“ In diesem Geheimnis der Erlösung ist das Heil aller begründet.

Bei aller Achtung für andere Überzeugungen und Auffassungen müssen wir „ohne Überheblichkeit“ unseren Glauben an Christus, den alleinigen Erlöser der Menschen, zum Ausdruck bringen, den Glauben, den wir ohne irgendein Verdienst unsererseits von oben empfangen haben.

In Christus und in ihm allen, werden wir befreit von jeder Entfremdung und Verirrung, von der Sklaverei, die uns der Macht der Sünde und des Todes unterwirft. Christus ist wahrhaft „unser Friede“ (Eph 2,14) und „die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor 5,14), die unserem Leben Sinn und Freude gibt.

Eine Versuchung von heute besteht darin, das Christentum auf eine rein menschliche Weisheit zu reduzieren, gleichsam als Lehre des guten Anstandes und des guten Lebens. In unserer stark säkularisierten Welt ist eine umfassende Skepsis gegenüber jeder religiösen Wahrheit entstanden und die Gleichheit aller Religionen wird propagiert.

Auch im Hinblick auf die Veränderungen in der modernen Welt und der Verbreitung zahlreicher neuer theologischer, zumeist gnostischer Ideen wird die Verunsicherung unter so manchen Gläubigen noch verstärkt.

So wird gefragt, ob denn die christliche Mission unter Nicht-Christen überhaupt noch aktuell und möglich sei. Soll die christliche Verkündigung vielleicht durch den absichtslosen Dialog unter den Religionen ersetzt werden? Ist die Förderung im Bereich des Menschlichen nicht das eigentliche Ziel jeglicher Religion? Und schließt nicht die Achtung vor dem Gewissen und vor der Freiheit jeden Bekehrungsversuch aus? Kann man nicht in jeder Religion gerettet werden? Warum also Mission? Wahre Christen können sich mit einer solchen Skepsis nicht abfinden. Sie können nicht glauben, dass der ewige Gott sich ebenso gültig durch Buddha oder Mohammed wie durch Jesus Christus mitteilt, sie wahren sich entschieden gegen jede Relativierung der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Sie bekennen, dass Jesus Christus „das Alpha und das Omega“ ist, das heißt, er ist die unüberbietbare Offenbarung Gottes in die Welt und Geschichte hinein, er ist die Wahrheit, der Weg und das Leben schlechthin. Am Ende des Matthäusevangeliums steht der Auftrag des auferstandenen Christus an die Kirche zur Ausbreitung des Glaubens an ihn: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 18-20).

Christus sendet die Kirche jeder Generation zur missionarischen Verkündigung in die Welt hinein, und jede Ortskirche, jede Diözese verrät ihren Auftrag, wenn sie in ihrem Leben das Prinzip Mission verkümmern lässt. Papst Johannes Paul II. hat in seiner Enzyklika „Redemptoris missio“ die gesamte Kirche daran eindrucksvoll erinnert: „Die Mission ist ein unbestechlicher Gradmesser unseres Glaubens an Christus.“

Christen wissen sich gesendet, alles in ihren Möglichkeiten zu tun, damit ihre Mitmenschen Gott als den Dreifaltigen erkennen und verehren, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat.

Wer Christus gefunden hat, der will die Freude an diesem Finden mit anderen teilen, will Gemeinschaft bilden rings um dieses Erleben. Diese Gemeinschaft heißt Kirche.

Mit dem Apostel Paulus sagen wir: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht: es ist eine Kraft Gottes, die jeden Rettet, der glaubt.“ (Röm 1,16)

Die christlichen Glaubenszeugen aller Zeiten gaben und geben ihr Leben, um diesen Glauben vor den Menschen zu bekennen, aus der Überzeugung heraus, dass jeder Mensch Jesus Christus, den Gottessohn braucht, der die Sünde und den Tod besiegt und die Menschen mit Gott versöhnt hat.

Die Mission ist ein unbestechlicher Gradmesser unseres Glaubens an Christus.

Johannes Paul II.

Der apostolische Eifer

Vinzenz von Paul setzte der unerhörten Gleichgültigkeit und Lauheit seiner Zeit die missionarische Liebe entgegen, eine lebendige Liebe für die Seelen. Im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen ging Vinzenz zurück zu den Quellen der wahren christlichen Liebe und in diesem Licht prüfte und erkannte er den Evangelisierungsauftrag Christi an seine Kirche. Seine Worte zu diesem wichtigen Thema sind Erbe und Auftrag: „Wir sind von Gott erwählt als Werkzeug seiner unendlichen und väterlichen Liebe, die in den Seelen Wohnung nehmen will. Unsere Berufung ist es, in die ganze Welt zu gehen. Und wozu? Um die Menschen zu lieben und das zu tun, was der Sohn Gottes getan hat, der gekommen ist Feuer auf die Erde zu bringen, damit die Herzen der Menschen brennen. Was anderes sollen wir wünschen, als dass es brenne und alles andere verzehre. Meine lieben Brüder, denken wir darüber nach! Es ist nicht genug für mich, Gott zu lieben, wenn mein Nächster ihn nicht liebt. Ich soll meinen Nächsten als Abbild Gottes und Ziel seiner Liebe erkennen und sicherstellen, dass die Menschen wiederum Gott, den Schöpfer lieben, der seine Kinder erkennt, die er erlöst hat. Wir sollen auch Sorge tragen, dass die Menschen einander so lieben, wie Gott sie liebt, der seinen eigenen Sohn für sie in den Tod gegeben hat.“

Vinzenz von Paul ist erfüllt, buchstäblich beseelt vom Auftrag Christi an die Kirche, an jeden Christen. Und mehr und mehr wird deutlich, dass sich für Vinzenz in der Liebe Christi ein noch tieferes Geheimnis Gottes offenbart, nämlich das Erbarmen. Das Erbarmen ist für ihn, „das innerste Geheimnis Gottes“. Und die helfende Nächstenliebe ist für Vinzenz „das Erbarmen Gottes“, das sich in der Person Jesu Christi dem Menschen, der arm ist, zuwendet.

Für eine solche Mission ist es nötig, dass man selbst vor Liebe und Erbarmen brennt: „Wenn wir gerufen sind, die Liebe Gottes nah und fern zu verkünden, wenn wir die Nationen mit ihr entflammen wollen, wenn wir eine Mission zu erfüllen und dieses göttliche Feuer durch die Welt zu tragen haben, wenn das der Fall ist, meine Brüder, wie sehr sollten wir dann selbst in diesem glühenden Feuer brennen!“

Vinzenz tröstete einmal einen Missionar, der schwer unter den Schwierigkeiten seines Amtes litt: „Haben Sie Geduld und hoffen Sie, dass das Licht des Glaubens im Lauf der Zeit alle diese Schatten vertreiben wird, dass Jesus Christus der Herr des Glaubens und der Moral dieser armen Menschen wird, die zu verderben der Böse immer schon getrachtet hat. Haben Sie Hoffnung, mein Bruder, dass Seine Gnade von Euch Gebrauch machen wird; dass Er die Menschen durch Menschen retten will, da ja auch unser Herr Mensch wurde, um alle zu retten. Welches Glück für Euch, dass Ihr das tun dürft, was ER tat!“

„Gott selbst hat euch gerufen, die Mission, die Sendung Christi weiterzuführen!“ Vinzenz sagt solche Worte gleichermaßen den Laien, den Schwestern und seinen Priestern.

Diese Gedanken führen zu einem praktischen Schluss: Wenn Ihr schon gerufen seid, das zu tun, was Christus getan hat, dann tut es auch auf dieselbe Weise wie Er. Nehmt Euch Jesu Worte und Tagten als Maxime Eures Handelns. „Preisen wir Gott“, drängt Vinzenz“ und bemühen wir uns, so zu denken zu urteilen wie Er ... Denn Gutes tun allein reicht noch nicht, wenn wir es auch in der Nachfolge Christi gewissenhaft vollbringen sollen, denn Er hat alles wohlgetan: Bene omnia fecit. Nein, es reicht nicht sich in den Pflichten eines Missionars einzusetzen; man muss sie auch im Geist Christi tun: Reden, Urteilen und Handeln wie das Ewige Wort Gottes, wie es im Gewand unseres armen Fleisches geredet, geurteilt und gehandelt hat.“

Die Haltungen, die Tugenden, auf die Vinzenz besteht sind charakteristisch für die Nachfolge Christi: Missionarischer Eifer, Sanftmut und Demut.

An erster Stelle steht für den Missionar der apostolische Eifer. Seelen durch Unterweisung und Leiden zu retten, ist eine schwere Aufgabe.

Unter diesen schweren Dienst großherzig gegenüber den ständig damit verbundenen Anforderungen auf sich zu nehmen, muss der Missionar von demselben glühenden Eifer erfüllt sein wie unser Herr.

Vinzenz versucht diesen Eifer zu definieren oder in Bildern zu beschreiben: „Eifer besteht im reinen Verlangen, Gott zu gefallen und dem Nächsten zu dienen, das Reich Gottes zu verbreiten, sich für die Errettung des Nächsten einzusetzen. Gibt es etwas Vollkommeneres auf der Welt? Wenn die Liebe Gottes ein Feuer ist, ist der Eifer dessen Flamme; wenn die Liebe eine Sonne ist, ist der Eifer dessen Strahl. Eifer ist das Allerreinste in der Liebe zu Gott.

Zu wissen, was Eifer ist, und aus welcher Quelle man ihn bezieht, ist nicht genug; er muss gelebt, genährt und immer wieder geübt werden. Daher kehrt Vinzenz immer wieder zu diesem Thema zurück und wünscht es in den Herzen seiner Missionare verankert wissen: „Sie sind Werkzeuge Gottes, sie haben eine wesentliche Rolle in Bezug auf die ihnen anvertrauten Seelen!“

„Für einen Missionar, der sein Leben im Dienst der Liebe hingibt, wird die Güte Gottes mehrere andere erwecken, um das Gute zu tun, das zu tun er übrig gelassen hat.“

Die Haltung des hl. Vinzenz zum apostolischen, missionarischen Eifer ist sehr charakteristisch für ihn: die Basis ist schlichte, aber tiefe Überzeugung, glühend und eindringlich, passend für jede Zeit und mit Feuer und Vehemenz wiederholt. Apostolischer Eifer ist aber ohne die Grundhaltung der Demut nicht möglich.

Wie der Evangelist Johannes in seinen letzten Lebensjahren alles auf die brüderliche Liebe bezog, so zögerte Vinzenz von Paul nicht, jede Gelegenheit dazu zu verwenden, auf die Notwendigkeit der Demut einzugehen. Fast hat es den Eindruck als habe Vinzenz Furcht, seine Hörer nicht ausreichend davon überzeugt zu haben, dass kein Missionar bestehen kann, wenn er nicht tief in der Demut verwurzelt ist. Für Vinzenz gibt es keinen wahren Priester, keinen Missionar und keine geistliche Schwester, ja keinen wirklichen Christen ohne Demut. In der Erfüllung der Sendung, der Mission Christi müssen wir die Haltungen Christi nachahmen, und Christus lebte und handelte in Demut: „Wenn wir das uns vor Augen stehende Bild gut betrachten, dieses wundervolle Abbild der Demut, unseren Herrn Jesus Christus, können wir dann in unser Denken eine gute Meinung über uns einlassen, wo wir uns doch so weit von Seinem Vorbild entfernt sehen?“

„Meine Herren, täuschen wir uns nicht: Wenn wir keine Demut haben, haben wir gar nichts!“
„Predigen wir Jesus Christus den Menschen. Sprechen wir einfach, schlicht, klar, aber mit Kraft und Liebe. Sagen wir, was wir zu sagen haben, achten wir nicht uns selbst zu gefallen, sondern Gott. Seelen zu gewinnen und zur Reue zu führen, denn alles andere ist Eitelkeit und Stolz. Ja, anders zu handeln bedeutet Stolz, reinen Stolz, und Ihr wisst wohl, wie Gott jene strafen wird, die sich davon hinreißen haben lassen.“

Nach dem Vorbild Christi soll der Missionar Eifer, Demut und Sanftmut zeigen. Vinzenz verweist auf die gemachten Erfahrungen: „Wenn Gott unseren Missionen seinen Segen geschenkt hat, dann weil wir schlicht und demütig mit allen Menschen umgegangen sind. Auch die Gefangenen, mit denen ich gelebt habe, wurden nicht anders gewonnen. Und sprach ich einmal hart zu ihnen, habe ich alles verdorben.“

Gestützt auf das Zeugnis seiner eigenen Erfahrungen, lädt Vinzenz seine Missionare ein sich den Menschen mit großer Sanftmut zu nähern. „Ein wahrer Missionar wird gut daran tun, so zu handeln, dass er allen Trost und Vertrauen einflößt. Ihr wisst aus Erfahrung, dass eine solche Zugänglichkeit die Menschen gewinnt und anzieht. Ist ein Mensch aber kalt und zu ernst, dann fliehen alle vor ihm. Da wir mit Armen auf dem Land, mit Ordinanden mit Exerzitanten und jeglicher Art anderer Menschen zu tun haben, können wir unmöglich Frucht bringen, wenn wir wie ein Wüstenboden sind, der nur Disteln hervorbringt. Wir müssen auch anziehend sein, um die Menschen nicht abzuschrecken. Wir müssen uns in die Menschen einfühlen, um sie zu gewinnen, das können wir nur, wenn wir auch äußerlich angenehme Menschen sind.“

Es wäre aber falsch, Vinzenz dahingehend zu interpretieren, dass man ohne Rücksicht auf Verluste allen gefallen muss; niemals darf ein Kompromiss mit dem Bösen dabei sein. „Ich bitte unseren Herrn“, schreibt er an Herrn Portail, „in Ihnen den Geist der heiligen Sanftmut, aber auch des Widerstandes gegen das, was sündig ist, zu erhalten. In einem solchen Fall kann Güte grausam sein! Aber auch um das zu erkennen, brauchen wir den Geist der Sanftmut.“

Vinzenz ist hier der treue Schüler des heiligen Franz von Sales: „Ich meine nicht jene Art des Mitleids, die dem Laster ein Kissen reicht und der Sünde einen Polster zur Erleichterung. Nein, ich meine nur, dass wir uns die Fähigkeiten der Menschen anpassen sollen und nicht dem Bösen, aber der Schwachheit entgegenkommen. Seelen wollen nicht überrollt sein, sondern sanft geleitet; das entspricht der Natur des Menschen.“ Wahre Sanftmut muss im Umgang mit Menschen mit Festigkeit verbunden sein: „Ihr müsst fest und standfest im Hinblick auf das Ziel sein, sanft und demütig aber, um es zu erreichen.“

Der Beweggrund zur Mission ist die Liebe Gottes zu allen Menschen. Aus ihr hat die Kirche von jeher die Pflicht und die Kraft ihres Missionseifers geschöpft, denn „die Liebe Christi drängt uns ...“ (2 Kor 5,14). Gott will ja, „dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4). Gott will, dass alle durch die Erkenntnis der Wahrheit das Heil erlangen. Das Heil findet sich in der Wahrheit. Wer dem Antrieb des Geistes der Wahrheit gehorcht, ist schon auf dem Weg zum Heil; die Kirche aber, der diese Wahrheit anvertraut worden ist, muss dem Verlangen des Menschen entgegenkommen und sie ihm bringen. Weil die Kirche an den allumfassenden Heilsratschluss glaubt, muss sie missionarisch sein.

Aus dem Katechismus der Kirche, Nr. 851

Die Patronin der Mission

Therese von Lisieux

Wie konnte eine jung Karmelitin, die nach neun Jahren Klosterleben im Alter von 24 Jahren unbekannt gestorben ist, ohne jemals das Kloster verlassen zu haben, am 14. Dezember 1927 gemeinsam mit dem hl. Fran Xaver zur „Patronin der Weltmission“ ernannt werden?

Dieses scheinbare Paradox entspringt einer tief greifenden Lehre über das, was Mission in seinem Wesen ist. Mission ist nicht Marketing oder gezielte Propaganda, auch nicht fiebriger Bekehrungseifer. Christliche Mission will Verkündigung sein, eine Offenbarung jener Liebe, mit der jedes menschliche Wesen vom dreifaltigen Gott geliebt wird.

„Evangelisieren besagt, zuallererst auf einfache und direkte Weise Zeugnis zu geben von Gott, der sich durch Jesus Christus geoffenbart hat im Heiligen Geist.“ (Papst Paul VI., Evangelii nuntiandi)

Mission ist also zuerst ein Werk des Heiligen Geistes. Es genügt die Apostelgeschichte zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Papst Johannes Paul II. betonte 1990 in „Kirche und Mission“, dass „der Missionar ein Kontemplativer in Aktion sein muss“, dass also der Heilige der wahre Missionar ist. Sowohl Therese vom Kinde Jesu in ihrer Klosterzelle, als auch Franz Xaver in Asien, mitten im Missionsgebiet, waren Missionare.

Therese wollte immer Missionar sein, und widerstand dem Wunsch, in die Ferne zu gehen, um „noch mehr Missionar zu sein“. Sie wollte im Karmel ein Apostel werden und im Geist der heiligen Theresa von Avila wirken, die „tausend Leben geben wollte, um eine einzige Seele zu retten.“

Im September 1896 erreichte die apostolische Sehnsucht von Therese ihren Höhepunkt: Sie wollte Missionar sein zu jeder Zeit und an jedem Ort, „bis zu den entferntesten Inseln und bis ans Ende der Zeiten.“ Die beiden geistlichen Brüder, die man ihr anvertraute, um für sie zu beten und zu opfern, wurden Missionare in China und in Afrika. Sie weiteten den apostolischen Horizont ihrer Schwester noch mehr aus, die „mit ihren Waffen: dem Gebet und dem Opfer“ für sie kämpft. Schwer krank „geht sie für einen Missionar“. Sie opferte ihre Schmerzen beim Gehen für die ihr anvertrauten Patres auf.

Auf ihrem Totenbett hat sie einen letzten Wunsch, den größten von allen: „**Ihren Himmel damit zu verbringen, auf Erden Gutes zu tun, und das bis zum Ende der Zeiten!**“ Denn die Mission hört für sie erst am Ende der Zeiten auf, „**wenn die Zahl der Erwählten vollendet sein wird.**“ Eine außerordentliche Perspektive für diejenige, die die Berufung bekommen hatte, „Liebe zu sein im Herzen der Kirche, ihrer Mutter.“ Therese starb in ihrer Zelle an Tuberkulose, aber sie behielt die Hoffnung, in der Vereinigung mit dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus am Heil der Welt mitwirken zu dürfen.

Die Kühnheit ihres Glaubens könnte verwegen scheinen..... Aber 100 Jahre nach ihrem Tod können wir feststellen, dass die junge Karmelitin die Wahrheit gesprochen hat und ihre Fürsprache für unsere Welt ständig gegenwärtig ist.

„O Geheimnis des Lebens, ein schwacher Funke genügt, um einen riesigen Brand zu entfachen!“

Lieber weißer Bruder!

Als ich geboren wurde, war ich schwarz.
Als ich größer wurde, war ich schwarz.
Wenn ich in die Sonne gehe, bin ich schwarz.
Wenn ich krank bin, bin ich schwarz.
Wenn ich sterbe werde, werde ich schwarz sein.
Während du, weißer Mann:
Als du geboren wurdest, warst du rosa.
Als du größer wurdest, warst du weiß.
Wenn du in die Sonne gehst, bist du rot.
Wenn dir kalt ist, bist du blau.
Wenn du Angst hast, bist du grün.
Wenn du krank bist, bist du gelb.
Wenn du tot bist, bist du grau.
Und du nennst mich einen Farbigen!?

Jeder getaufte Christ ist gerufen am Werk der Glaubensverkündigung mitzuwirken

Die missionarische Ausrichtung gehört zum Leben eines jeden getauften Christen. Durch das Zeugnis gelebten Christentums interessieren sich immer häufige Nichtchristen für den christlichen Glauben. Besonders im europäischen Ausland entwickeln manche Fremde eine Offenheit, die erstaunlich ist. Dabei ist entscheidend, dass sie Christen begegnen, die Menschlichkeit und Gläubigkeit zugleich überzeugend vorleben und dass ihnen zur rechten Zeit ein Zugang zur Heiligen Schrift eröffnet wird.

Diese Beobachtung führte 1996 zur Gründung des Institutes St. Justinus, das sich als Werk der Erstverkündigung versteht. Priester, Ordensfrauen und freiwillige Helfer bemühen sich gemeinsam suchenden Menschen durch Gebet, tatkräftiges Engagement, durch Information

und Beratung und vor allem durch das Angebot von Glaubenskursen in verschiedenen Sprachen hilfreich zu sein.

Den ehrenamtlichen Mitarbeitern kommt eine wichtige Brückenfunktion zu, wenn es darum geht, Konvertiten in der Pfarrgemeinde zu beheimaten, das Tauf- oder Firmpatenamt zu übernehmen oder suchenden Andersgläubigen durch Freundlichkeit und selbstlose Dienste beizustehen. Dabei werden Vorurteile abgebaut und gegenseitiges Vertrauen ermöglicht.

In der Begegnung von Christen mit Nichtchristen kommt es darauf an, dass den christlichen Partnern abgespürt werden kann, dass sie wirklich in ihrem Denken, Tun und Reden von Jesus Christus bestimmt sind, dass sie seinen Weg gehen.

Das Zeugnis gelebter Gottes- und Nächstenliebe sind Christen allen Menschen schuldig, nicht zuletzt auch den Muslimen, die in unserem Land nicht mehr zu übersehen sind. Christen und Nichtchristen leben im Alltag nebeneinander: sie wohnen oftmals Tür an Tür, sie arbeiten am selben Arbeitsplatz, ihre Kinder besuchen denselben Kindergarten oder die gleiche Schulklasse. Es ist für die einzelnen, aber auch für einheimische und ausländische Mitbürger in gesellschaftlicher Hinsicht wichtig, dass aus einem bloßen Nebeneinander ein Miteinander wird. Ein erster Schritt ist sicher ein guter menschlicher Kontakt; der freundliche Gruß im Stiegenhaus, die Frage nach dem Wohlbefinden des anderen, das kameradschaftliche Verhalten am Arbeitsplatz, die Gleichbehandlung von Einheimischen und Ausländern bei der Entlohnung ihrer Arbeit etc.

Achtung und Würde des anderen, Respekt vor seiner kulturellen und religiösen Eigenart erfordern Interesse an seiner Lebenswelt, eine solide Information über das Herkunftsland, über die Schwierigkeiten, mit denen Ausländer in unserem Land konfrontiert sind, über ihre religiösen Bräuche und ihre Glaubensüberzeugung.

Für die rechte Begegnung mit Andersgläubigen schöpft der Christ Kraft aus dem Evangelium: es macht frei zur menschlichen Begegnung mit unseren andersgläubigen Nachbarn und lässt trotz aller Widersprüche und Konflikte einen Raum menschlicher und religiöser Begegnung entdecken. Aus gegenseitiger Achtung und Begegnung wird es möglich ein Klima des Vertrauens zu schaffen, wo tiefe, existentielle Fragen zur Sprache kommen können, wo auch die Frage nach Gott, nach Christus in einem neuen Licht besprochen und bezeugt werden können.

Für den Christen, der bereit ist, zeugnishaft in seiner Pfarrgemeinde oder im Institut St. Justinus, dem Werk der Erstverkündigung mitzuwirken, ergibt sich ein weites Feld der Betätigung und des Kontaktes: Etwa bei Hausaufgabenhilfe für die Kinder, Sprachunterricht mit Erwachsenen, gemeinsame Betreuung von Kindern, deren Väter und Mütter berufstätig sind, Organisation von Nachbarschaftshilfen oder einfach auch das Gespräch von Frau zu Frau oder von Mann zu Mann über besondere Schwierigkeiten und Notlagen. Wichtig ist das Gebet für die zahlreichen betreuten Menschen des Institutes, das Mittun in Gebetsgemeinschaften, welche das Werk auf diese Weise unterstützen.

Notwendig ist bei allem ein geduldiger Weg der Vertrauensbildung durch glaubwürdige Beratung und Hilfe. Gerade der absichtslose Dienst ehrenamtlicher, christlicher Helfer kann einen Gesprächsprozess in Gang setzen und Wege der Gnade eröffnen.

Gottes Liebe ausstrahlen

Lieber Jesus,
durchflute meine Seele mit deinem Geist und Leben,
durchdringe mein ganzes Sein,
und mache es dir so völlig zu eigen,
dass mein Leben ein Abglanz des deinen ist.
Leuchte durch mich,
so dass alle Menschen,
mit denen ich in Berührung komme,
deine Gegenwart in meiner Seele spüren
und nicht mich sehen, sondern nur dich.
Bleibe in mir, und lass durch mich
dein Licht den Menschen leuchten,
die mir anvertraut sind.
So werde ich dich predigen,
nicht durch Worte, sondern durch mein Beispiel,
durch die Kraft und die Einfühlsamkeit meines Handels,
durch die Fülle der Liebe,
die mein Herz dir entgegenbringt.
Amen.

Mutter Theresa